

Hannes Nygaard ist das Pseudonym von Rainer Dissars-Nygaard. Er wurde 1949 in Hamburg geboren und hat sein halbes Leben in Schleswig-Holstein verbracht. Er studierte Betriebswirtschaft und war viele Jahre als Unternehmensberater tätig. Nach einigen Jahren in Münster/Westfalen lebt er nun auf der Insel Nordstrand (Schleswig-Holstein).
www.hannes-nygaard.de

HANNES NYGAARD

Auf Herz und Nieren

Der vierte Fall für Frauke Dobermann

NIEDERSACHSEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Barbara und Michael

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [iStockphoto.com/Andreas Weber](http://iStockphoto.com/AndreasWeber)

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2013

ISBN 978-3-95451-176-1

Niedersachsen Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur EDITIO DIALOG,
Dr. Michael Wenzel, Lille, Frankreich (www.editio-dialog.com).

*»Wer keine Visionen hat,
vermag weder große Hoffnungen zu erfüllen
noch große Vorhaben zu verwirklichen.«*

Thomas W. Wilson

EINS

Eigentlich hätte es um diese Tageszeit schon heller sein müssen. Graue Wolken zogen am Himmel ostwärts. Leichter Nieselregen hatte eingesetzt. Die Straßenlampen gaben ein fahles Licht ab und ließen das feuchte Pflaster dumpf erscheinen. Es passte zu diesem Frühling. Die Natur hing zurück, an den Bäumen zeigte sich kaum das erste Grün.

Auch Ostern hatte nicht das ersehnte schöne Wetter gebracht. Die Ausflugslokale, die auf den ersten Gästeansturm gehofft hatten, waren leer geblieben. Missmutiges Personal hatte an den Fenstern gestanden und durch die regennassen Scheiben nach draußen gesehen.

Kurt Weckholz war es recht gewesen. Er hatte die vergangenen vier Ostertage daheim verbracht, vor dem Fernseher gehockt und geschimpft, dass das Programmangebot für sein Empfinden dürftig war.

»Lass uns etwas unternehmen«, hatte Röschen, seine Frau, gedrängt. Aber Weckholz hatte abgewinkt. Nicht einmal zum Besuch der Tochter und deren Familie in Hameln hatte er sich überwinden können. Warum hätte er sich in die allgegenwärtige Blechlawine, die über Ostern auf allen Straßen anzutreffen war, einreihen sollen? Außerdem hatten die Mineralölkonzerne in schöner Regelmäßigkeit die Benzinpreise vor den Feiertagen kräftig angehoben. Obwohl sein betagter Opel Corsa sparsam im Verbrauch war, wusste er die schmale Rente besser zu verwenden. Zum Beispiel für die geliebte Zigarette. Und für Flecki, die schwarz-weiß gefleckte Promenadenmischung. Der Hund hatte sich ein paar Meter von Weckholz entfernt, schnupperte hier, markierte dort sein Revier und trottete ähnlich gemächlich wie sein Herrchen durch die menschenleeren Straßen.

Wer ging freiwillig bei Nieselregen am Dienstag nach Ostern vor sechs Uhr früh spazieren? Weckholz lächelte bitter. Er! Über vierzig Jahre hatte er im Stammwerk in Hannover-Stöcken in der Reifenproduktion von Conti gearbeitet. Nach der Einstellung der

Produktion hatte er Glück gehabt und wurde in die Fertigung von Lkw-Reifen versetzt. Als auch dort die Lichter ausgingen, wurde Weckholz in Rente geschickt. Da war er achtundfünfzig Jahre alt. Wie oft hatte er sich geschworen, morgens auszuschlafen, wenn ihn die Frühschicht nicht mehr bei jedem Wetter rufen sollte. Doch als seine Arbeitskraft nicht mehr gefragt war, hatte er sich nicht mehr umstellen können. Aus lauter Gewohnheit stand er morgens um fünf Uhr auf und drehte die erste Runde mit dem Hund.

Er hustete. Nein, war er überzeugt, die Probleme mit den Bronchien kamen nicht vom Rauchen. Das lag an der schlechten Luft in der Fabrikhalle. Als er wieder Luft bekam, zog er an der Zigarette und sah sich um. Flecki war ein Stück vorausgelaufen und schnüffelte am Fahrradständer der Apotheke.

Weiter unten in der Lister Meile sah er zwei Frauen, die ihm entgegenkamen. Lange bevor er ihnen begegnete, wechselten sie die Straßenseite. Er kannte sie. Die beiden Türkinnen mit den nach Sitte ihres Landes gebundenen Kopftüchern eilten zum Niedergang der U-Bahn-Station Sedanstraße/Lister Meile.

Jetzt tauchte ein Mann auf. Mit schnellen Schritten näherte er sich. Als er auf Weckholz' Höhe war, zeigte er mit dem Daumen über die Schulter. »Pass auf. Ein Stück weiter liegt ein Penner. Nicht dass dein Köter ihn anpinkelt.«

Weckholz wollte protestieren. Flecki war kein Köter. Aber der Mann war an ihm vorbeigeeilt. Auch er schien zum Bahnhof zu wollen.

Jetzt sah Weckholz das Bündel, das dicht an der Hauswand lag. Irgendjemand hatte über Ostern zu heftig gefeiert und es nicht mehr bis nach Hause geschafft. Offensichtlich waren Kopf und Beine so schwer geworden, dass er sich unterwegs einfach hingelegt hatte. Wie in allen Großstädten gab es auch am nahen Hannoveraner Hauptbahnhof einen Treffpunkt der Menschen, die kein anderes Ziel hatten, die den Tag damit zubrachten, auf sein Verstreichen zu warten, um am nächsten Morgen mit der Trostlosigkeit ihres Daseins fortzufahren. Sie fanden sich auf dieser Seite des Bahnhofs ein, nicht auf der anderen. Dort begann die City, das Entree des Bahnhofs war eines ihrer Aushängeschilder. Aber bis dorthin verirrteten sich die Herumlungernden selten.

Während Weckholz langsam in Richtung des Schlafenden trotzte, schien Flecki das Objekt auch entdeckt zu haben. Der Hund stutzte kurz, dann lief er zielsicher darauf zu.

»Flecki!«, versuchte Weckholz ihn zurückzurufen.

Aber das Tier hörte nicht. Er blieb vor dem Bündel stehen und bellte. Noch einmal versuchte Weckholz, ihn zur Ordnung zu rufen. Als er sah, wie der Hund eine Ecke der Decke packte, mit der sich der Schläfer vor der nassen Kühle schützte, beschleunigte Weckholz seinen Schritt. Laufen konnte er nicht. Das ließen seine kranken Bronchien nicht zu. Er spürte den Schmerz. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Trotzdem konnte er nicht verhindern, dass Flecki an der Decke zerrte und sie wegzog.

»Flecki. Komm sofort hierher«, keuchte Weckholz. Aber der Hund hörte nicht. Er hatte die Decke komplett von dem schlafenden Körper abgezogen, drehte jetzt den Kopf in Weckholz' Richtung und sah seinem Herrchen erwartungsvoll entgegen.

Der wunderte sich, dass der Schläfer nicht reagierte. Offensichtlich hatte er mächtig etwas intus. Sonst hätte er sich nicht freiwillig auf den Bürgersteig gelegt.

Endlich hatte Weckholz den Platz erreicht. Er bückte sich, um dem Hund die Decke fortzunehmen und den Schläfer wieder zuzudecken. Erst als Weckholz schärfer auf Flecki einredete, gab das Tier das Textil frei.

Weckholz griff zwei Ecken, schüttelte die Decke und wollte sie über den Schlafenden ausbreiten, als er stutzte. Er traute seinen Augen nicht. Ungläubig schloss er die Lider und hoffte, sich geirrt zu haben. Aber auch beim zweiten Blick verschwand das Bild nicht.

Vor ihm lag ein Mann auf dem Rücken. Es war schon ungewöhnlich, dass er sich nicht zusammengekauert hatte, wie man es zu tun pflegt, wenn man sich in der Kälte zum Schlafen niederlegt. Die Augen waren geöffnet und starr gen Himmel gerichtet. Weckholz fuhr ein eiskalter Schauer über den Rücken, als sein Blick am Körper des Mannes abwärts wanderte. Die Hose war geöffnet und die Genitalien freigelegt. Nein. Das stimmte nicht. Von denen war nichts zu sehen. Stattdessen befand sich überall Blut – dunkelrotes, fast schwarzes, verkrustetes Blut.

Weckholz würgte. Nur mühsam unterdrückte er, dass er sich übergeben musste. Sein Blick wurde noch einmal magisch von dem schrecklichen Bild angezogen. Er riss sich davon los und sah sich um. Niemand war zu sehen. Was sollte er machen? Telefonzellen gab es kaum noch welche, ein Handy besaß er nicht. Sollte er nach Hause laufen und die Polizei rufen? Jetzt tauchten Scheinwerfer auf. Langsam rollte ein Pkw durch die Lister Meile.

Weckholz taumelte Richtung Fahrbahn, hob die Arme über den Kopf und schwenkte sie hin und her.

»Hallo. Hilfe«, keuchte er kaum wahrnehmbar.

Dann brach ein heftiger Hustenanfall aus. Er versuchte, zur Fahrbahn zu gelangen, und hatte Glück, dass der Mazda langsam fuhr. Der Fahrer hielt an, ließ die Seitenscheibe herunter und wollte fluchen, als er den um Luft ringenden Weckholz wahrte.

»Mein Gott. Was ist los? Brauchen Sie Hilfe?« Rasch verließ er sein Fahrzeug und ging auf Weckholz zu. Er blieb vor ihm stehen, ließ die Arme seitlich am Körper herunterpendeln und musterte den Rentner ratlos.

Weckholz hob den Arm und zeigte in Richtung des leblosen Bündels auf dem Bürgersteig.

»Da«, keuchte er.

Frauke Dobermann sah in den Spiegel aus Kristallglas. Dann zog sie das Handtuch vors Gesicht und frottierte es vorsichtig. Schließlich nahm sie das Handtuch wieder herab und hielt es vor den Hals. Erneut blickte sie in den Spiegel und betrachtete sich. Das schmale Gesicht, die nackenlangen rötlichen Haare und die etwas zu spitze Nase. Dann ließ sie ihre Hände mit dem Handtuch sinken und betrachte ihren Oberkörper, die weibliche Figur.

So sieht eine Frau aus, die sich auf Mitte fünfzig zubewegt, überlegte sie. Und trotzdem! Genau das mochte Georg, der feinsinnige, aristokratische, weltgewandte und ungemein liebevolle Georg. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, als sie sich an die Umstände ihrer ersten Begegnung erinnerte. Und an die Zeit, als

Georg geheimnisvoll mit ihrem ersten großen Fall in Hannover verwoben war. Sie hatte ihn nicht einordnen, seine Rolle nicht abschätzen können. Erst viel später hatte sie erfahren, weshalb er sich so merkwürdig verhalten hatte.

Und heute? Es war für sie fast eine Selbstverständlichkeit geworden, in seinem großzügigen Haus im Isernhagener Birkenweg zu übernachten. Schon lange besaß sie einen Haustürschlüssel und hatte sich häuslich eingerichtet. Ihre Kleidung hing in den Schränken, die linke Seite im Ehebett gehörte ihr, und im Badezimmer hatten die Utensilien Einzug gehalten, die eine Frau für unerlässlich erachtet.

Erneut lächelte sie. Georg hatte mit einem Schmunzeln ihre Okkupation zur Kenntnis genommen und keine Einwände dagegen gehabt, dass seine Hygiene- und Kosmetikartikel einen Platz am Rand fanden.

Frauke gab sich einen Ruck, schloss ihre Morgentoilette ab und kehrte ins angrenzende Schlafzimmer zurück, um sich anzukleiden. Zu guter Letzt setzte sie die Brille auf und ging die mit dicken Teppichen belegte Treppe ins Erdgeschoss hinab. Sie durchquerte die großzügige Diele und schenkte der antiken Vitrine aus geschnitztem dunklem Holz keine Beachtung. Gut gelaunt warf sie der mannshohen Holzfigur mit dem breitrandigen Hut und dem langen Bart einen Handkuss zu.

»Guten Morgen, Don«, sagte sie, nachdem sie irgendwann beschlossen hatte, die Ähnlichkeit mit Don Quichotte sei frappierend.

Schnuppernd sog sie den Kaffeeduft ein, der aus dem Speisezimmer herüberwehte. Sie verharrte einen Moment auf der Schwelle. Wie so oft musste sie sich erst vergewissern, dass es kein Traum war. Georg hatte den Frühstückstisch gedeckt. Durfte man jeden Morgen so opulent frühstücken? »Ja«, hatte Georg irgendwann einmal ihre Skepsis zerstreut. Jetzt tauchte er mit zwei Gläsern frisch gepresstem Orangensaft in der zur Küche führenden Tür auf.

»Na, mein Kleines«, sagte er mit seiner wohlklingenden sonoren Stimme.

Sie ging auf ihn zu, gab ihm einen Kuss und schmiegte sich

kurz an ihn. »Du bist kein Geschenk des Himmels, du selbst bist der Himmel«, sagte sie.

»Dann lass uns auf die Erde zurückkehren und bodenständig frühstücken«, erwiderte er.

Sie nahm auf einem der hochlehnigen Lederstühle Platz und griff zum Brötchenkorb. Georg bemerkte ihr kurzes Zögern.

»Du musst dich nicht kasteien. Ich meine, wegen der Linie. Ich mag dich auch mit ein wenig mehr auf den Hüften.«

»Schmeichler.«

Während sie die Morgenmahlzeit einnahmen, führte sie ihr Gespräch durch einen bunten Themenstrauß, bis sie durch das Schnarren von Fraukes Handy unterbrochen wurden.

»Da ruft eine Leiche an und verlangt dringend, Frau Hauptkommissarin zu sprechen«, scherzte Georg und nahm den nächsten Löffel Obstsalat zu sich.

Frauke angelte in ihrer Handtasche nach dem Telefon, während sie mit der anderen Hand zur Serviette griff und sich die Lippen abtupfte.

»Hellmann vom KDD«, meldete sich eine Männerstimme. Der junge Kommissar war seit einem Jahr beim Kriminaldauerdienst. Frauke kannte ihn vom Sehen. »Herr Büdinger bat mich, Sie zu informieren. Sie wohnen doch in der Lister Meile in dem Haus mit dem Herrenmodengeschäft?«

»Warum wollen Sie das wissen?«

»Sie sind aber nicht zu Hause?«

»Das hat Sie nicht zu interessieren«, sagte sie barsch.

»Wo stecken Sie denn?«, zeigte sich Hellmann stur. »Direkt vor Ihrer Haustür liegt ein Toter.«

»Bitte?« Frauke war überrascht.

»Es wäre gut, meint Herr Büdinger, wenn Sie einmal vor die Tür kämen, da Sie auf unser Klingeln nicht reagiert haben.«

»Ich bin in zwanzig Minuten da«, sagte Frauke und stand auf.

Georg zog eine Augenbraue in die Höhe und sah sie erstaunt an. »Kann in Hannover ohne deine Hilfe nicht gestorben werden?«, fragte er ironisch.

»Nicht, wenn der Tote vor meiner Haustür liegt.«

»Ich habe dir schon oft gesagt, du sollst ganz zu mir ziehen.

Heirate mich doch einfach«, rief er ihr hinterher, während sie eilig ihre Sachen zusammensuchte, ihm einen Kuss auf die Wange hauchte und zu ihrem Audi A3 eilte.

Zu dieser Stunde war es mühsam, voranzukommen. Der Berufsverkehr floss zäh. Stellenweise ging es nur im Schrittempo voran.

Georg heiraten? Unterwegs hatte sie Zeit zum Nachdenken. Das wäre Bigamie, da in Flensburg Herr Dobermann lebte. Sie hatte schon seit Jahren nichts mehr von ihm gehört. Es gab keinen Telefonanruf, keine Glückwünsche zum Geburtstag und kein Hallo zu Weihnachten. Trotzdem war sie verheiratet.

Flensburg war mittlerweile unendlich weit weg. Wie schwer war ihr der unfreiwillige Wechsel nach Hannover gefallen. Sie war mit dieser Stadt nicht warm geworden. Alles war anders hier. Die Stadt, die Hektik, die Menschen. Und die Art der Kriminalität. Die Mitarbeiter ihres Teams hatten auch nicht dazu beigetragen, den Neuanfang in der Landeshauptstadt flüssiger zu gestalten. Inzwischen hatte sie sich aber den nötigen Respekt verschafft und sich als Leiterin der Ermittlungsgruppe für organisierte Kriminalität im Landeskriminalamt durchgesetzt.

Für ihren Sinneswandel gab es einen triftigen Grund. Georg. Sie lächelte erneut und registrierte den irritiert wirkenden Blick des Nachbarn auf der Nebenfahrbahn, der für einen kurzen Moment sogar seinen mürrischen Ausdruck ablegte.

Es dauerte ewig, bis sie die Lister Meile erreichte, jene lebendige und urbane Straße östlich des Hauptbahnhofs, in der sie eine Altbauwohnung gefunden hatte. In diesem bunten Teil der Stadt lebte der Mittelstand, aber auch alte Menschen, Migranten und junge Menschen. Es war ein schillerndes lebenswürdiges Miteinander.

Vor dem Haus mit den roten Backsteinen und der kunstvoll gestalteten Fassade standen zahlreiche Einsatzfahrzeuge. Sie stellte ihren Audi auf die Fahrbahn quer vor dort parkende Fahrzeuge. Ein uniformierter Polizist bemerkte es und kam auf sie zu.

»Fahren Sie weiter«, forderte er sie höflich, aber bestimmt auf. Frauke verschloss ihren Wagen und ging dem Beamten entgegen.

»Dobermann, Kripo«, erklärte sie.

»Ja, denn ...«, hörte sie hinter ihrem Rücken.

Frauke zwängte sich durch die Menschenansammlung hindurch, die sich an der Polizeiabsperrung gebildet hatte, nickte einem dort postierten Schutzpolizisten zu und erklärte: »Kripo.«

»Darf ich?«, fragte der junge Beamte.

Nachdem sie ihm ihren Dienstausweis gezeigt hatte, durfte sie passieren. Vor dem Eingang ihres Hauses wuselten die Beamten der Spurensicherung herum. Man hatte ein Zelt als Sichtschutz aufgebaut. Davor stand Hellmann, der sie angerufen hatte. Neben ihm hatte sich Hauptkommissar Büdinger, der Schichtleiter des Kriminaldauerdienstes, postiert. Mit seinem unscheinbaren Aussehen ähnelte er einem der hinter der Absperrung wartenden Passanten.

»Guten Morgen. Wo kommen Sie jetzt her?«, begrüßte Büdinger sie.

»Persönliche Neugierde? Oder gehört das zur Sache?«, antwortete sie, ohne seinen Gruß zu erwidern.

»Ich frage Sie als Zeugin.«

»Schießen Sie immer so schnell aus der Hüfte wie Wyatt Earp?« Sie zeigte in die Richtung, aus der sie gekommen war. »Sie haben doch gesehen, dass ich eben eingetroffen bin. Was haben wir denn?«

»Eine unappetitliche Leiche, und das direkt vor Ihrer Haustür. Ich gehe davon aus, dass das kein Zufall ist. Insbesondere nicht unter Berücksichtigung des Zustands des Toten.«

»Lassen Sie mal sehen.«

Büdinger protestierte nicht, als Frauke ihren Kopf in das Zelt hineinstreckte und die dort tätigen Beamten mit einem »Guten Morgen« grüßte. Sie erhielt als Antwort ein mehrstimmiges Gemurmel.

Sie musste sich nicht dem Opfer nähern, um das Bild zu erfassen, das sich ihr bot. Der Mann hatte dichtes dunkles Haar mit einem Ansatz von Geheimratsecken. Die braunen Augen lagen ein wenig tief in den Höhlen, um die sich dunkle Schatten gebildet hatten. Hohe Wangenknochen und eine breite Nase erweckten den Eindruck, dass es sich um einen Osteuropäer handeln könnte. Mit ein wenig Phantasie ähnelte die Physiognomie der des Boxweltmeisters Klitschko. Die Oberlippe zierte ein Schnauzbart. Das Sakko war

von der Stange, das weiße Hemd darunter, dessen Kragen über dem des Sakkos lag, ebenfalls. Die braunen Schuhe konnten aus einem Verbrauchermarkt stammen. Die gesamte Kleidung schien nach dem Kriterium »günstig und zweckmäßig« zusammengestellt zu sein. Von der Hose war nicht viel zu sehen. Sie war zerschnitten und zerfetzt. Dort, wo man den Reißverschluss erwartete, war alles mit vertrocknetem Blut bedeckt.

Es war ein grauenvoller Anblick. Das, was den Mann ausmachte, war herausgeschnitten worden. Fraukes Blick wanderte zurück zum Gesicht. Die Lippen waren zerbissen. Die Augen, die zum Himmel starrten, hatten einen sonderbaren Ausdruck. Oder bildete sie sich das nur ein? Spontan kam Frauke die Frage in den Sinn, ob man dem Opfer die fürchterlichen Verletzungen bei vollem Bewusstsein beigebracht hatte. Sie ließ ihren Blick weiterwandern zu den Handgelenken. Dort waren keine Fesselungsspuren zu erkennen. Der Mann musste sich doch gewehrt haben? Dann entdeckte sie an den Oberarmen, dass der Stoff des Sakkos zerknittert war. Es sah aus, als hätte man ihn festgehalten, während ... Doch das war alles hypothetisch.

»Kennen Sie ihn?«, fragte Büdinger, der neben sie getreten war.

»Nein. Nie gesehen.«

»Das ist eine merkwürdige Konstellation, die Art der Verletzung und der Fundort: genau vor der Haustür einer weiblichen Kommissarin.«

»Wenn Sie Ihre Phantasie in die richtigen Bahnen lenken, wäre es der Sache dienlicher«, sagte Frauke barsch und wandte sich an einen der Spurensicherer. »Wie sieht die Blutlache unter dem Opfer aus?«

»Endgültig können wir das erst sagen, wenn wir die Leiche beiseitegeschafft haben«, erwiderte der Mann. »Es sieht aber so aus, als ob da nichts ist.«

»Das bedeutet, dass er woanders so zugerichtet und erst nach dem Tod hierhergeschafft wurde«, überlegte sie laut. »Hatte er etwas in den Taschen, was auf seine Identität schließen lässt?«

»Zigaretten und Streichhölzer. Das ist alles. Und einen handgeschriebenen Zettel.«

»Welche Zigarettenmarke?«

»West. Mit deutscher Steuerbanderole. Und die Streichhölzer sind normale Zündhölzer ohne Werbung.« Der Beamte lächelte. »Keine Werbung einer geheimnisvollen Nachbar auf der Verpackung, wie man es aus alten Krimis kennt.«

»War er Raucher?«

Der Spurensicherer beugte sich zu den Händen hinab. Dann nickte er. »Sieht so aus. Zeige- und Mittelfinger sind nikotingelb.«

»Was steht auf dem Zettel?«

»Keine Ahnung«, erwiderte der Spurensicherer und ergänzte, bevor Frauke nachfragen konnte: »Das ist kyrillisch.«

Frauke ließ sich die bereits in einer Tüte gesicherte Notiz zeigen.

»Und? Übersetzen Sie«, forderte Bündinger sie auf. »Oder schreibt man dort, wo Sie herkommen, anders?«

Frauke drehte sich um.

»Wann haben Sie den Bericht fertig?«, fragte sie den Hauptkommissar.

»Das interessiert Sie doch nicht.«

Sie hielt zwei Finger in die Höhe. »Können Sie das zusammenzählen? Das ist eins und eins. Falls ja, wissen Sie auch, dass ich den Bericht erwarte.« Sie sah sich um. »Haben Sie schon Zeugen gefunden?«

»Das können Sie alles im Bericht nachlesen. Jetzt sollten Sie gehen, da Sie die Arbeit der Spurensicherer und meines Teams stören.«

Sie unterdrückte eine Antwort. Hier konnte sie nichts ausrichten. Deshalb machte sie sich auf den Weg zum Landeskriminalamt.

Der unscheinbare Zweckbau mit den weißen Riemchenziegeln lag in der Schützenstraße. Hinter dem hohen Zaun kündeten nicht nur die zahlreichen Überwachungskameras, sondern auch die hohen Masten mit den starken Scheinwerferbatterien davon, dass das LKA ein besonderer Sicherheitsbereich war.

Auf dem Weg zu ihrem Büro traf sie Uschi Westerwelle-Schönbuch. Sie wechselte mit der Bürokräft ein paar Worte über das verregnete Osterfest, und ihre Erwartungen wurden nicht enttäuscht, da sie zwei Minuten später zu ihrem Vorgesetzten gerufen wurde. Frau Westerwelle, die das Vorzimmer des Kriminaloberrats hütete,

hatte dem Dezernatsleiter von Fraukes Eintreffen berichtet. Die Mitarbeiter wussten von der Neigung der Frau »Außenministerin«, wie Frau Westerwelle insgeheim genannt wurde, auch ungefragt ihr bekannt gewordene Dinge an den Chef weiterzutragen.

Manfred Ehlers erhob sich, umrundete seinen Schreibtisch und streckte Frauke die Hand entgegen.

»Guten Morgen, Frau Dobermann. Haben Sie die Feiertage gut verlebt?«

»Danke.«

»Waren Sie über Ostern in Flensburg?«

»Hatten Sie auch ein paar ruhige Tage?«, antwortete Frauke mit einer Gegenfrage. Die Zeit nach Dienstschluss gehörte ihr. Sie sah keinen Anlass, darüber zu sprechen.

»Hauptkommissar Bündinger hat mich angerufen«, begann Ehlers ohne Umschweife. »Er hat von dem Einsatz vor Ihrer Haustür und den besonderen Umständen berichtet, die sich aus dem Zustand des Opfers ergeben.«

»Und?« Frauke zog eine Augenbraue in die Höhe. Sie war sich bewusst, dass ihre Frage zu aggressiv klang.

Ehlers ließ sich Zeit. Mit den kurz geschnittenen Haaren, die sein in der Mitte kahles Haupt krönten, und der randlosen Brille wirkte er eher wie ein Intellektueller. Das karierte Hemd war am Kragen geöffnet. Auf eine Krawatte verzichtete Ehlers, wenn nicht besondere Termine es erforderlich machten.

Der Kriminaloberrat wies auf seinen Bildschirm. »Herr Bündinger hielt es für so bedeutsam, dass er mir Bilder vom Tatort geschickt hat.«

Mit einem Anflug von Belustigung sah Frauke, wie Ehlers das Gesicht verzog. Beamte des höheren Dienstes kamen selten mit dem rauen Alltag in Kontakt. Deshalb wirkten solche Bilder auf sie genauso abstoßend wie auf unbeteiligte Bürger.

»Die Art der Verstümmelung könnte Symbolcharakter haben. Meinen Sie nicht auch?«

»Es ist außergewöhnlich. In Verbindung mit dem Fundort ist es denkbar, dass die Täter ein Zeichen setzen wollten.«

»Das Ihnen gilt.«

Frauke nickte.